



Lëtzebuurger Illustréiert Revue (Nr. 45, 10. November 1956)

„Les étudiants luxembourgeois détruisirent...“
So schrieben die Zeitungen und sagten die Radios.
Es ist nicht wahr, meiner Meinung nach,
und ich war Augenzeuge.

„Es waren nicht die Studenten...“

Wie ein Backfisch
in den fünfziger Jahren
die Beggener Nacht erlebte

Aus einem Tagebuch

„Um halb sechs Uhr bevölkerte eine unübersehbare Menge Jungen und Mädchen den Theaterplatz in Luxemburg Stadt. Die weitaus meisten waren Luxemburger, doch erblickte ich auch eine Anzahl Escher Lyzeumsschüler- und schülerinnen. Aber es hatten nur verhältnismäßig wenige Escher dem Aufruf ihrer Luxemburger Kameraden Folge geleistet. Die mitgeführten Transparente bildeten einen regelrechten Wald, und Slogans erschollen über unsern Köpfen. Ein besonders kitschiger fiel mir auf: ‚Euer Wodka schmeckt nach Blut!‘ Man schien sich später sonderbarer Weise gar nicht durch diesen Geschmack stören zu lassen. Zwischen einer dichten Mauer von Zuschauern rollte der Studentenzug, breit anschwellend, den Eicher Berg hinab. Es begann zu dämmern, überall leuchteten Fackeln auf. An der Spitze schwenkte ein breites Band mit der Inschrift: ‚Vive la Hongrie!‘. Die Marseillaise wurde verschiedene Male angestimmt und im Sprechchor ‚Ungarn frei!‘ skandiert. Mit Freundinnen ging ich ziemlich vorne und bemerkte so in der allerersten Reihe, gleich hinter dem flatternden ‚Vive la Hongrie!‘ Erwachsene, die uns anfeuern wollten mit Rufen und Slogans auf französisch. Dies berührte einige von uns unangenehm. Ich erinnerte

mich, dass die Kommunisten behaupteten, wir Studentlein würden ahnungslos und nichtwissend von Erwachsenen angeführt. Dies war in Esch nicht der Fall gewesen, und die Behauptung hatte mich verblüfft. Ebenso verblüfft, ja entrüstet war ich jetzt, als ich sah, dass diese alleinige Studentemanifestation, von Studenten organisiert, nun von gewichtig einher marschierenden Männern angeführt wurde. Wer von den Erwachsenen auf unserer Seite war, konnte ja applaudieren oder hinter uns kommen, aber die Führung auf diese Weise zu übernehmen, war irgendwie rechtsverletzend. Wir Escher hatten größtenteils keine Ahnung, wo das Schloss überhaupt lag. Es sollte über eine Brücke gehen, die aber von der Polizei abgesperrt sein sollte. Dann sollte da ein Park sein, verschlossen und bewacht, wo sich tief innen die Botschaft befände. Man schwenkte auf einmal nach rechts ein, und dann merkten wir, dass wir über eine Brücke gingen. Von Absperrung keine Spur. Gleich darauf aber gab es einen großen Stau. Wir waren an der Parkpforte angelangt, und eine feste Reihe starker Polizisten verteidigte sie erfolgreich, obwohl sie sich einmal einen Spalt öffnete. Dies rief einen solchen Ansturm von den hintersten Reihen hervor, dass vorne fast alle zerquetscht wurden. Das Gewühl war derart, dass ich mich, als es nachließ, mit

einer Freundin ganz seitlich weggestoßen wieder fand. Hier erhob sich bloß halbhohe Gitterwerk auf der niedrigen Mauer, das bald von kleinen Jungen (es gab sie in Massen) niedergetreten war. Eine Gruppe von uns befand sich sofort im Park. Den andern, die mit Schreien gegen die Pforte angerannt waren, sagte diese Öffnung nicht zu... Nach der Kilometerzahl zu urteilen, die man mir mitgeteilt hatte, zwischen Luxemburg und dem Schloss, glaubte ich, das Schloss befände sich noch sehr weit weg, hinten im riesigen Park. Deshalb erschien es mir natürlich sinnlos, sich bereits hier in Schreien ‚Ungarn frei!‘ zu ergehen, wo keiner der ihre ‚siegreiche‘ Mörderarmee feiernden Russen uns hören konnte. Wir wussten noch nicht, dass die ganze Feier abgeblasen worden war. Doch wir waren kaum vorgedrungen, als die Polizisten schon absperreten. Sie redeten verständlich und eindringlich auf uns ein. Sie überzeugten uns alle, dass auf diesem russischen Territorium die Kommunisten das Recht besaßen, auf uns zu schießen, aber sie überzeugten nicht alle von uns, dass sie das auch tun würden. Es waren aber verhältnismäßig wenige von uns, die bald zum Schloss stürmten, da eine allgemeine Furcht vor Schüssen herrschte. Ein Gesangsabend schien sich anzubahnen. Eine mitgebrachte russische Fahne wurde ver-

brannt und die „Hémecht“ angestimmt. Während ich...“

Und just an der Stelle, wo es verspricht, so richtig spannend zu werden, enden die Aufzeichnungen des Backfischs, der ich war. Genau genommen, das nächste lose Blatt, auf dem sie aufgezeichnet worden waren, fehlt in der Sammlung, in der Masse der vollgekritzelten Blätter jenes Jahres 1956... So ein Pech. Nun müssen Erinnerungsfetzen erhalten, um den Bericht jener „historischen“ (bzw. hysterischen) Nacht zu vervollständigen. Meine Freundin Jeanny H. und ich ließen uns von den Warnungen der Polizisten nicht davon abhalten, weiter in den Park vorzudringen, d.h. vorzuschleichen, immer wieder hinter den dicken Bäumen Deckung (!) suchend. Dann aber waren wir am Rande des Gebüschs angelangt und blickten zu einem großen, dunklen Gebäude hinüber, dessen hohe Fenster hell erleuchtet waren. Es befand sich am Ende einer großen Rasenfläche, eines Abhangs, wenn ich mich recht erinnere. Da wir allenthalben dunkle Gestalten zum Gebäude hinüberlaufen sahen, ohne dass ein Schuss fiel, hörten wir mit dem Kriechen auf und so, fest Händchen haltend, liefen auch wir zum Schloss hin. Als wir näher kamen, sahen wir zu unserer Verblüffung, wie Möbelstücke, Sessel, Stühle usw. vom Balkon des ersten Stocks herabgeworfen wurden. Ein Auto brauste davon. Gäste? Personal? (Anderntags erfuhren wir, dass der Botschafter sich im Keller verbarrikadiert hatte.) Dann betraten wir die große Halle. Als erstes erinnere ich mich, dass ich in Sauße und Gelee ausrutschte, welche den Boden bedeckten, und als nächstes, dass ich mich duckte, um einem Silbertablett auszuweichen, das durch die Luft geflogen kam und mich fast mitten ins Gesicht getroffen hatte. Auch an „Fliegende Hähnchen“ (zumindest Stücke davon) und Hummerteiile glaube ich mich zu erinnern, jedenfalls wurde mit den Bestandteilen des geplanten Festessens nur so um sich geschmissen, die Tafel war umgestürzt, auch Bestecke und Teller, Gläser lagen herum, Scherben überall. Die Zerstörungswut war unglaublich. Wie gebannt, uns noch immer fest an der Hand haltend, bewegten wir uns im Getümmel zur Treppe hin, wo eben ein riesiger roter Vorhang, der vom Erdgeschoss am hohen Fenster hinauf bis ins erste Stockwerk reichte, in zwei lange Streifen gerissen wurde. Ich glaube, dann wurden Souvenirfetzen herausgeschnitten. Da erscholl ein Schrei: „Die Armee! Die Soldaten kommen!“ Und alles stob davon, zurück über die Wiese ins schützende Gebüsch und über die Mauer auf legales Gelände, das sich schon geleert hatte, denn alles flüchtete wie die Ratten. Letzter Erinnerungsfetzen: Jeanny und ich gingen eine menschenleere, nächtliche Straße entlang, es mochte der Rollingergrund gewesen sein, und bemerkten auf einmal, dass wir



Lëtzebuerg
Illustréiert
Revue
(Nr. 45,
10. November
1956)

je einen Aschenbecher als Souvenir hatten mitgehen lassen. Da schämten wir uns gewaltig und stellten die Diebesbeute hurtig auf die Fenstersimse in zwei Vorgärtchen. Große Angst befahl natürlich alle Teilnehmer an der Affäre während der nächsten Tage, besonders als unsere Fotos in der Presse erschienen. Da lachte in der „Revue“ die Mie R. mit den schönen Zähnen übers ganze Gesicht, die Monique Kn. war laut schreiend fotografiert worden, und ich lächelte total dämlich zwischen zwei Polizisten in die Kamera... Wir sahen uns schon in Handschellen abgeführt. Aber es wurde uns kein Härchen gekrümmt, und

wir selbst verhielten uns möglichst wie der sprichwörtliche Vogel Strauß oder der von nix wissende Hase.

Ja, und dann begann sowieso die Prüfungszeit, es wurde Weihnachten und Neujahr, und niemand erwähnte die Wahnsinnsnacht mehr. Von Politik hatten wir vorläufig die Nase voll. Meine erste Demo. Es sollten ihr noch viele folgen. Aber nur in Beggen, in Klein-Luxemburg – ausgerechnet! – ist die Sache von wilder Zerstörungswut begleitet gewesen.

Nelly Moia

1956



Batty Fischer © Photothèque de la Ville de Luxembourg